

samara.de

punkt

Zeitung für Deutschlernende in Samara

Ausgabe 33

40 Jahre 30

Staatliche Universität Samara

Lehrstuhl für deutsche Philologie



J U B I L Ä U M

Liebe Leserinnen und Leser,

es ist wieder soweit; wir freuen uns Ihnen eine weitere, lang ersehnte Ausgabe der Zeitung „Samara.de“ präsentieren und eine große Bandbreite an unterhaltsamen Themen anbieten zu dürfen. Im Folgenden erwartet Sie wie immer eine interessante Zusammenstellung der neusten Erlebnisse und Ereignisse aus dem Leben (ehemaliger) Studentinnen und Studenten Samaras.

Gemeinsam feiern wir das 40. Jubiläum der Staatlichen Universität Samara und ganz besonders den 30. Jahrestag des Lehrstuhls für deutsche Philologie. Herzlich gratulieren auch viele Absolventen und sprechen ihren großen Dank aus. Weiterhin können Sie sich u.a. auf spannende Reiseberichte und vieles mehr freuen. Es gibt somit allerlei zu entdecken; machen sie es sich gemütlich, viel Lesevergnügen wünschen Ihnen

Kristina Gulewitsch und Sören Krey.

Inhalt:

Titelstory:

Zum Jubiläum des Lehrstuhl für deutsche PhilologieSeite 04

Reisebericht:

Hochschulsommerkurs in MagdeburgSeite 06

Hochschulsommerkurs in EichstättSeite 07

Rückblick:

Dozent aus Würzburg zu Gast in SamaraSeite 08

Unterwegs mit Herrn Dr. StahlSeite 09

Einblick:

Russlanddeutsche in ihrer alten neuen HeimatSeite 12

Verhältnis und Verantwortung der eigenen Stadt gegenüberSeite 14

Die schwierige Prozedur der VisumsbeschaffungSeite 15

Ansichten einer angehenden DolmetscherinSeite 16

Impressum samara.de

Redaktion: Kristina Gulewitsch, Sören Krey, Anna Pitschkur

E-Mail: samara.de@hotmail.com

Internet: <http://german.ssu.samara.ru>

AutorInnen:

Oleg Dedov, Julia Eykalis, Jana Erdman, Kristina Gulewitsch, Anastasia Iljassova, Pawel Kurjatnikow, Ljudmila Mitrofanova, Tatjana Poljaeva, Carolin Savchuk, Mila Sirotina, Julia Smolskaja, Sergej Svistula, Wiktorija Swjagina, Andrej Teterevenkov, Julia Verevkina

Für den Inhalt der einzelnen Artikel sind die AutorInnen verantwortlich.

Die Zeitung **samara.de** wird durch das **Goethe-Institut Moskau** und das **Zentrum für Deutsch Samara** finanziert.

Anschrift:

Zentrum für Deutsch
Staatliche Universität
ul. Potapowa, 64/163, Büro 403
443011 Samara

Leiter: Wassilij Nikitin

Tel. +7 846 9283583

Fax +7 846 9283583

niva@ssu.samara.ru

Sprachassistentin Kristina Gulewitsch

ЦЕНТР ИЗУЧЕНИЯ
НЕМЕЦКОГО ЯЗЫКА
ПАРТНЕР НЕМЕЦКОГО
КУЛЬТУРНОГО ЦЕНТРА ИМ. ГЁТЕ



Samara!?

Wenn ich ehrlich bin, vorher noch nie gehört. Aber deshalb umso gespannter gewesen, was mich in den nächsten 9 Monaten erwarten wird. Das Studium zwei Wochen vorher beendet, schnell Koffer gepackt und hinein in das Abenteuer; mit fast zehn Kilo Übergepäck!

Aber zunächst einmal der Reihe nach: Auf das Programm des Goethe-Instituts stieß ich letztes Jahr im Sommer, nachdem für mich feststand, dass es nach dem Studium nicht sofort in das Referendariat, sondern zunächst in die weite Welt gehen soll. Nicht Amerika, Australien oder England, sondern RUSSLAND sollte es sein!

Samara nahm mich mit herrlichen Temperaturen in Empfang und die wunderschöne Wolga lud zum Baden ein. Zunächst schien mir alles sehr hektisch, laut und groß zu sein. Das Überqueren der Straße wurde zu einem Speißrutenlauf und die Fahrt in der Marschrutka zu einer ziemlich holprigen, rasanten Angelegenheit, die mich zu Beginn immer wieder viele Nerven kostete. Das alles war sehr fremd für mich. In der idyllischen Kleinstadt Bramsche aufgewachsen und später an einer kleinen Uni mit nur 3000 Studenten in Vechta studiert, waren die ersten Tage in Samara eine einzige Überforderung für mich.

...nun sind fast zwei Monate vergangen. Habe Samaras Straßen sowie die Autofahrer zu meinen Freunden gemacht und in der Marschrutka schaffe ich es ab und zu sogar

kurz einzunicken und trotzdem an der richtigen Haltestelle auszusteigen. Sogar meine Lieblingslebensmittel, die ich zuvor vergeblich suchte, haben nun einen Platz in meinem Kühlschrank gefunden.

Die Arbeit am Sprachlern-

Seite stehen darf.

Mit großer Neugierde lerne ich behutsam die Stadt und die Menschen kennen, erlebe immer wieder neue Dinge und genieße viele kleine Momente, die das Leben hier sehr aufregend und interessant machen. Die Vielzahl an



zentrum, dem Begegnungszentrum, die Kinonachmittage, die Arbeit an dieser Zeitung und viele weitere Projekte haben mich mein anfängliches Heimweh schnell vergessen lassen. Da ich Germanistik und Musik auf Lehramt studiert habe, hat mir besonders das Kindermusical-Projekt „Hans, mach Dampf!“ viel Freude bereitet. In diesem Sinne freue ich mich auf weitere musikalische Projekte bei denen ich helfend zur

kulturellen Möglichkeiten lädt immer wie zu wunderschönen Abenden ein und lässt einen keine Langeweile verspüren. Viele liebe und herzliche Menschen haben mir den Start hier in Samara schon jetzt unvergesslich gemacht, sodass ich mich eigentlich dafür schämen sollte, diese schöne Stadt Samara vorher nicht gekannt zu haben!

Kristina Gulewitsch

„Potapova“ hier!

Jubiläum des Lehrstuhls für deutsche Philologie



Der Lehrstuhl für deutsche Philologie feiert sein 30. Jubiläum. Die Redaktion der „Samara.de“ gratuliert allen Kolleginnen und Kollegen vom Lehrstuhl und erteilt das Wort den Studenten und Absolventen...

Ein Jahrestag ist immer ein extra Anlass für Erinnerungen. Woran denkt man Jahre nachdem man die Universität verlassen hat? Weiß man noch, wo der Unterschied zwischen Konjunktiv I und II liegt, oder welcher deutsche Kaiser nach Canossa ging? Viele können wohl überhaupt nicht mehr sicher sagen, was man so alles im 4. Semester durchgenommen hat.

Ich kenne jedoch niemanden, in dessen Erinnerungen nicht jeder der Dozenten unseres Lehrstuhls eine individuelle Spur nicht hinterlassen hätte. Jede Persönlichkeit ein hochkarätiger Diamant. Lehrer, Forscher, Erzieher. Die uns was Wertvolles auf den Lebensweg mitgaben. Hoch soll er leben, unser Lehrstuhl! Viel Erfolg, Kollegen!

Andrej Teterevenkov,
Hauptberater im Bereich E-Government am Regierungsapparat der Region Samara, Absolvent 1999

Es ist schon über 10 Jahre her, dass ich mein Studium am Lehrstuhl für deutsche Philologie angefangen habe. Ganz ordentlich in 5 Jahren habe ich mein Studium beendet, aber nicht meine Beziehung mit der deutschen Sprache und dem Lehrstuhl für deutsche Philologie. Die deutsche Sprache hat mein ganzes Leben geprägt.

Während des Studiums besucht jeden Studenten regelmäßig der Gedanke, dass von einem viel zu viel verlangt wird und ob es einem im Leben helfen kann, wenn man die zweite Lautverschiebung kennt und auswendig die Definition des Begriffes „Wort“ erklären kann. Auch wenn ich jetzt in einem Unternehmen tätig bin, das nichts mit der Sprachforschung zu tun hat, sondern mit Montage von Industrieanlagen, kann ich aus eigener Erfahrung behaupten: Diese Kenntnisse helfen.

Julia Smolskaja, Projekt-Managerin TRAINEE SGS, Industrial Service RU, Absolventin 2001

Wofür bedanke ich mich bei Ihnen – diese Frage, stelle ich mir ständig, seitdem ich im Jahre 1995 das Diplom der Samaraer Staatlichen Universität bekommen habe (und damit nicht nur eine Urkunde, sondern auch die Qualifikation „Philologe - Germanist“). Ich denke oft an diesen lauwarmen sonnigen Juni-Tag zurück, als wir feierlich unsere „Gutscheine für das selbständige Berufsleben“ erhalten haben.

Verwirrung und die Ungewissheit, ob und welche Arbeitsstelle man bekommt - das hat unsere jungen Seelen damals ununterbrochen gequält.

Unsere „Mentoren-Lehrmeister“ des lieben und geliebten Lehrstuhls für deutsche Philologie haben uns damals Kraft und das Selbstvertrauen auf die eigenen Kräfte verliehen. Das Gut der Fachkenntnisse und Lebenserfahrungen haben uns einen kräftigen Anstoß zum Eintritt ins selbständige Leben der „freien Schifffahrt“ gegeben.

Wir haben doch an der Uni nicht nur das Verfahren der grammatikalischen Konjugation und der Verbenrektion, der rhematischen Gliederung und des lexikalisch-semantischen Paradigmas geübt, sondern auch die Fähigkeit zu denken und zu überlegen, sich in einem fremden soziokulturellen Umfeld zu verkehren, sich in den humanitären Gebieten des modernen Lebens auszukennen. Wir haben damals gelernt, Persönlichkeiten zu werden.

Ich erinnere mich ganz gut an meine erste praktische Konversationserfahrung im Deutschen. Im 4. Studienjahr hat sich bei mir die Gelegenheit ergeben, zum ersten Mal im Leben das deutschsprachige Ausland zu besuchen. An der schweizerischen Grenzkontrolle habe ich das ganze Lexikon, alles was ich im „PUPR“ und „OIA“ zu den Themen „Reise, Grenze, Zoll“ gelernt habe, vor die Zöllner ausgeschüttet, und dabei noch die Artikel und den Kasusgebrauch verwechselt (da zeigten sich meine „Ungenügens“ in der praktischen deutschen Grammatik). Aber so eine Freude hat mich erhellt, als ich feststellte, dass mich die Ausländer ganz gut verstanden und ich ebenfalls verstanden wurde. Dank meiner Lehrer Lehrern konnte ich mich mit der damals fremden Außenwelt verständigen!

Während der Reisen, insbesondere durch die romanischsprachigen Länder, habe ich mich stets an den Lateinunterricht im 1. Studienjahr erinnert. Wie jung und „grün“ waren wir zu der Zeit und haben den Sinn der Erlernung dieser toten Sprache mit der ungewöhnlichen grammatikalischen Konfigurationen und den hinkenden Phraseologismen nicht kapiert! Erst später versteht man den praktischen Wert des Lateinstudiums. Er lag nicht nur beim Einpauken des GAUDEAMUS-Gedichtes, sondern auch beim Kennenlernen der Pra-Geschichte und der Pra-Zivilisation.

Ich werde nie die weinenden Augen der italienischen Reiseführerin (mit Dokortitel für Kunstgeschichte) aus Rom vergessen, der ich, auf den Treppen des Capitolium-Hügels stehend, das „Exegi monumentum“-Gedicht (Ode von Horaz) auswendig vorgetragen habe. Dafür danke ich auch meinen Lehrerinnen und Lehrern vom Lehrstuhl für deutsche Philologie.

Ich danke ihnen auch dafür, dass ich jetzt an den fachlichen Diskussionen mit KollegInnen aus meinem Goethe-Institut Moskau zu Themen der Unterrichtsmethodik und Didaktik teilnehmen, neue Tendenzen der Entwicklung des Sprachareals sowie die grammatikalischen Überlieferungen besprechen kann.

Schon während des Aufenthaltes in der russischen Hauptstadt habe ich an den Vorbereitungen verschiedener Theateraufführungen und anschl. Bühnendiskussionen mit den führenden russischen Theaterregisseuren teilgenommen und muss noch immer den Lehrerinnen für Literaturgeschichte und Analyse des künstlerischen Lesens meinen Dank aussprechen.

Daher schaue ich nur mit positiven, warmen Emotionen auf die Studiumszeit an der Samaraer Universität zurück. Und wenn ich die heutigen Studentinnen und Studenten unserer Alma Mater anschau, beneide ich sie oft.

In einigen Jahren bekommen sie auch ihre blauen und roten Diplomurkunden, sie gehen in andere Städte Russlands und Europas, ihre Herzen bleiben ewig hier - an der Universität von Samara, am geliebten Lehrstuhl für deutsche Philologie. Und mindestens einmal im Jahr treffen sie sich hier, um zu plaudern und zu diskutieren und um ihren Lehrerinnen und Lehrern ein großes „Dankeschön“ zu übermitteln.

Oleg Dedov, Absolvent 1995, Leiter Zentrale Dienste, GI Moskau

Man darf nicht denken, dass unser Geburtstagskind schon zu alt ist. 30 Jahre, wie Karlson sagte, ist ein Mann in der Fülle seiner Kraft! Ich möchte gern von meinen persönlichen Eindrücken erzählen, die ich mit meinem Studium am Lehrstuhl für deutsche Philologie verbinde. Zum ersten Mal habe ich dieses Gebäude betreten, als hier die Olympiade der deutschen Sprache im März 2006 stattfand. Schon da habe ich das freundliche Ambiente bemerkt. Hier arbeiten Dozenten, die wirklich ihren Job gern haben und dabei, obwohl manchmal sehr müde, immer guter Dinge sind. Während der Olympiade habe ich bemerkt, dass die Dozenten mit großem Interesse die zukünftigen Studenten betrachteten. Das trifft man heute nicht sehr oft. Sie wollen schon im Voraus wissen, wer hier studieren möchte. Der 4. Stock in unserem Gebäude unterscheidet sich von den anderen. Hier herrscht eine ruhige, positive Atmosphäre, niemand beeilt sich, weil wir, „Deutschen“ es nicht brauchen – wir sind immer am Platze, da die Pünktlichkeit die Weisheit der Könige ist. Und wir sind alle die Könige des 4. Stocks, die nicht nur pünktlich, sondern in jeder Frage demokratisch sind. Ich bin wirklich so froh, dass ich hier studiere. Wo könnte ich sonst noch Latein und Gothisch lernen? Der Lehrstuhl für deutsche Philologie gibt jedem Studenten nicht nur Kenntnisse, sondern auch die Energie etwas Neues für sich zu entdecken, die Liebe zu Deutsch und das Verantwortungsgefühl für die Sprache. Die Studenten des Lehrstuhls nehmen an verschiedenen Programmen teil, die Studienreisen nach Deutschland anbieten. Das halte ich für wichtig und meine, dass es eine riesige Arbeit des Lehrstuhls ist, die Kontakte mit den Universitäten im Ausland zu pflegen. Dank dieser Tätigkeit habe ich schon einmal Deutschland besucht. Ich wünsche dem Lehrstuhl alles Gutes und danke dem Schicksal dafür, dass sich unsere Wege kreuzten.

Ljdmila Mitrofanova, Studentin 4. Studienjahr

Eigentlich hätte ich nach Irkutsk fahren sollen. Damals, im Frühjahr 2003, hatte ich bereits Kontakte zur Technischen Universität in Irkutsk am Baikalsee geknüpft und war bereit, in den russischen Osten zu gehen und dort mit Ingenieuren Deutschunterricht zu machen. Aufgrund irgendwelcher Formalitäten klappte der Einsatz als Boshlektorin für das Jahr 2003/04 in Irkutsk aber nicht, und daher kam ich nach Samara. Ach, Samara gorodok...! Etwas Besseres hätte mir gar nicht passieren können! Am Lehrstuhl für deutsche Philologie der Staatlichen Universität Samara fühlte ich mich gleich sehr willkommen. Meine Studenten des zweiten und des vierten Studienjahres sind mir schnell ans Herz gewachsen. Wo seid Ihr wohl inzwischen, wie geht es Euch? Wie oft sind wir zusammen den Homo faber durchgegangen? Ebenso schnell haben mich sehr liebe und offene Menschen in ihren Freundeskreis aufgenommen. Der damalige Goethe-Sprachassistent, Thomas Keith, und ich, haben viele Abenteuer erlebt: eine Irrfahrt mit dem Schiff über die Wolga nach "Lbyshe", fröhliche Partys auf offener Straße im nächtlichen verschneiten Samara, Zelten auf der Wolgainsel mit Donnerwetter und strömendem Regen. Spannend waren die Workshops zum Thema "Journalistisches Schreiben" und "Radiowerkstatt", viel Spaß hatten wir bei der Fortbildung für Deutschlehrer zum Thema "Spiele im Unterricht".

Mein Boshlektorat in Samara ist mir in lebendiger Erinnerung geblieben und bedeutet mir sehr viel. Gern würde ich einmal wieder nach Samara kommen und die Kolleginnen und Kollegen am Lehrstuhl und alle meine Freunde und Bekannte wiedersehen. Dabei würde ich allen gern meine Familie vorstellen: meinen Mann Sergej, den ich in Moskau kennen gelernt habe, und meine beiden Töchter Juna (4 Jahre alt) und Ivana (1 Jahr alt), mit denen ich inzwischen in Berlin lebe. Und sicherlich gibt es auch in Samara viel zu erzählen!

Dem Lehrstuhl HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH ZUM JUBILÄUM und weiterhin viel Erfolg bei der Ausbildung der Studenten!

Carolin Savchuk (damals Schilling), Boshlektorin 2003/04

Es gibt nichts Schöneres als Erfolgsgeschichten zu erzählen. Spannende Stories über Leute, die mit Grundsätzen spielend umgehen. Die eine Story ist gut bekannt, aber soll hier trotzdem ihren Platz finden. Sie handelt vom Ei des Kolumbus. Der Seefahrer Columbus, als er von seiner weiten Überseereise kam und das unbekannte Neuland im Westen entdeckte, wurde von einer Schar schlauer Leute umrungen und gefragt, wie man wohl auf die Idee kommen kann nach Osten zu gehen, um dem Westen zu begegnen. Darauf sagte Columbus nicht viel, denn seine Bescheidenheit war groß, Lust zu einer praktischen Aktion aber noch größer. Er nahm ein Hühnerei und bat die Schlaun dieses Ei auf den Tisch so zu stellen, dass es nicht kippt. Die Schlaun stellten das Ei zuerst auf die stumpfe Seite. Das Ei kippte nach links. Die Schlaun stellten das Ei auf die spitze Seite. Das Ei kippte umso schneller, wackelte und blieb liegen. Die Versuche dauerten an, das Ei kippte, ob links oder rechts, gesichert war nur die horizontale Lage. Als der Eifer der Schlaun sich endgültig legte, nahm Columbus das Ei in die Hand und schlug es sanft mit der stumpfen Seite auf die Tischoberfläche. Die stumpfe Seite brach und das Ei blieb stehen. Aha, sagten die Schlaun, so hätten wir es natürlich auch machen können und jeder begab sich achselzuckend und verdrossen auf seinen eigenen Weg.

Es gibt nichts Schöneres als Erfolgsgeschichten zu erleben. Einen Werdegang von Menschen zu sehen, die die Grundsätze des menschlichen Lebens, der Wissenschaft, der Natur genauso lieben wie das heikle Spiel mit diesen Grundsätzen. Ihre Aha-Erlebnisse über einen Columbus sind heiter, auch wenn sie Märchen anderer Sorte über das Ei kennen, die Story über das Ei und die Maus zum Beispiel. Das ist eine Bildung höherer Natur, die in diesen Menschen Heiterkeit statt Verdrossenheit hervorbringt, selbst in den traurigsten Momenten, wo doch die anderen das Ei beweinen. Wir sind stolz darauf, solche Menschen zu kennen.

Die 30 Jahre des Spiels mit Grundsätzen. Wir, die später kamen, traten auf ein sanftes Gewebe, wenn auch manche Masche rau war und nur widerstrebend unter unseren Füßen die Form annahm. Die ersten Schritte waren zwar unsicher, der Schatten des Columbus-Eis lag auf unseren Schultern. Wir gingen den Weg der Schlaun, oft mit gesenktem Kopf. Das Columbus-Ei in unserem Geiste war wie die Siegersäule der Vorgänger, beschmückt mit fremden Lorbeeren. Der ovale unten gebrochene Schatten wurde immer größer und aufdringlicher. Wir waren aber hartnäckig. Wir spielten so lange mit dem Ei, bis es kochte. Wir lernten, dass es kocht und sich erst dann schneiden lässt. Wir fanden es köstlich und vergaßen die Überheblichkeit des Columbus. Die glühende Germanistik Säule, die uns zuerst mit schwerer Gelehrsamkeit durchbohrte, entfaltete sich als die blaue Blume der Romantik. Aus dem Ei des Columbus pellten sich neue Menschen, die nicht mehr abstrakte Tugenden in Büchern suchten, sondern ihr eigenes Leben aufspürten. Wenn wir damals vor fast 20 Jahren gewusst hätten, wie dankbar uns das Leben für diese geistige Wachsamkeit sein wird! Und wenn unsere Lehrer, die unermüdlich für uns, die noch mit dem Ei spielenden jungen Leute, den Teppich aus Grundsätzen woben, wüssten, wie dankbar wir ihnen für diese geistige Schärfe sein werden!

Der Columbus hat das Ei auf den Tisch gesetzt. Er war der Erste und bildete Grundsätze. Unser Lehrstuhl stand für uns immer an diesem Tisch mit zahlreichen Columbus-Eiern bereit, und wir finden es immer noch am köstlichsten im Leben sich darauf bequem zu machen und das feine Aroma des von der festlichen Tafel abhebenden Geistes einzuatmen.

Die Rezepte der Küche sind uns bekannt, die Chefköche waren doch immer blendend, und soll Einer von uns nicht weiter kommen, dann lässt sich ein Ei doch mal auch kochen...



Alexander Kalaschnikow, C.ILLIES & CO. Handelsgesellschaft mbH, Russlandvertretung, Absolvent

Nächste Haltestelle „Erfüllung-Ihres-Traumes“, oder?

Selbst der Prozess, wenn ein Traum in Erfüllung geht, scheint mir ein Alptraum zu sein. Dieser Sommer war selbstverständlich keine Ausnahme. Was für ein Traum? Na klar, Deutschland. Wie bei jedem typischen Germanistikstudent oder, in unserem Fall, Germanistikstudentin herrschte in meinem Kopf eine feste Idee, mindestens eine Reise in die BRD zu machen. Einen Monat im Internet recherchieren, 27 E-Mails schicken, Nerven machen nicht mehr mit, übliche Visumgeschichte, auf das Flugzeug 5 Stunden warten und dann endlich kaufe ich im Reisezentrum meine erste deutsche Fahrkarte „Berlin Hbf – Magdeburg Hbf“. Nach 1 Stunde und 40 Minuten war ich endlich im Infocenter der Otto-von-Guericke-Universität und bekam von einem sehr netten Mann meinen Zimmerschlüssel. Aller Anfang ist schwer...

Es geht hier um den Internationaler Hochschulferienkurs in Magdeburg. Komischerweise hatte der einmonatige Kurs nur den Namen „Internationaler“. Wir waren 25 Studenten und Doktoranten, 15 von uns waren und sind „Bürger der Sowjetunion“. So war es auch ein Kurs fürs Russischlernen. Kollegen aus Polen, Spanien, Japan, Syrien, Vietnam und der Türkei ließen uns aber nicht vergessen, wozu wir eigentlich da sind.

Man fragt mich, welches Gefühl ich beim Kennen lernen mit dem Land hatte. Diese Frage ist schwer zu beantworten. Vielleicht war ich sogar ein bisschen enttäuscht, als ich die rosarote Brille nicht mehr aufhatte. Märchen leben leider nur in unseren Köpfen. Trotzdem ist Deutschland eine ganz andere Welt, die man ganz kurz als „Alles-für-die-Leute“ bezeichnen kann. Immer wieder zogen wir Parallelen zwischen „hier“ und „bei uns“. Der Unterschied zeigte sich leider zu unserem Nachteil.

Also, Magdeburg: Eine schöne Stadt, wo Otto I. begraben ist, eine Stadt, die zwei-

mal zerstört wurde, die Stadt, wo sich der Mittelpunkt der „Straße der Romanik“ befindet, eine Stadt, wo Herr Hundertwasser noch ein „richtiges“ Haus gebaut hatte. Eine schöne, aber sehr kleine Stadt. Natürlich standen im Programm auch Exkursionen in andere Städte, wie z. B. die typischen Harzstädtchen Quedlinburg und Thale, oder Leipzig, Dresden, Potsdam, Berlin und Dessau. Außer dieser unterhaltsamen Zeitvertreibung waren im Programm Vorlesungen und Seminare zu kulturellen, historischen, literarischen,

Sommer war ein außergewöhnlicher Sommer in meinem Leben und ich lasse alle negativen Erlebnisse beiseite. Ich muss diesen Kurs „eine kleine Epoche“ nennen. Das war eine kleine Improvisation mit handelnden Personen, die das Stück schrieben und gleichzeitig spielten. Jeder hat vieles nach Hause mitgebracht: Teilnahmebestätigung, Zeugnisse unterschiedlichen Sprachniveaus, 10 Credit Points (weiß nicht, wozu ich die brauche), mindestens zwei Dutzend neue Freunde, Hunderte Fotos, gute Laune, bunte



philosophischen oder germanistischen Themen enthalten. Zwei Doppelstunden und mindestens eine Vorlesung pro Tag... Ich füllte mich wie zu Hause!

Man konnte einfach nie maulfaul sein! Man wollte immer alles besprechen, seine Meinung äußern. Interessante moderne Themen, junge freundliche Lehrkräfte. Was braucht man eigentlich noch!

Als ich mit diesem Artikel begann, unterschied ich mich dafür alles objektiv zu schreiben und auch Nachteile nicht zu vergessen. Ich versuchte das, aber es gelang mir nicht. Es sieht wie eine Werbung aus. Es ist doch teilweise so. Dieser

Erinnerungen und natürlich Lebenserfahrung. Man sagt, dass so was den Menschen ändert. Für mich persönlich war diese Reise wie eine Reise nach Tibet. Alles wurde sofort so klar und so verständlich, das ganze Leben. Dieses Erlebnis sollte ein Wendepunkt werden. Meine Vermutungen erwiesen sich als richtig. Dank diesem Kurs und den Leuten ist es mir gelungen, neue Prioritäten zu setzen. Jetzt weiß ich, was ich machen soll und will, obwohl das alles vielleicht zu pathetisch klingt. Aber so was vergisst man einfach nie.

Anastasia Iljassova



Ein überraschender Sommer

Für eine neugierige Person ist es immer spannend, was Interessantes und positiv Überraschendes in einem fremden und gleichzeitig bekannten Land zu erleben.

Es gibt viele verschiedene Arten des Sommers: z.B. einen faulen Sommer, wenn man die ganze schöne Sommerzeit vor dem Fernseher sitzt; einen sportlichen Sommer, den man in einem Sportlager verbringt oder einen Sommer am Strand, d.h. wenn man die ganze Zeit am Strand faulenz und sich sonnt. Aber nur ein paar Mal im Leben hat jeder einen außergewöhnlichen Sommer. Und genau einen solchen herausragenden Sommer hatte ich in diesem Jahr.

Noch im Mai hatte ich keine Ahnung, was ich in Deutschland machen soll. Ein solches Gefühl hat mich noch bis zum Münchener Bahnhof begleitet, als ich auf meinen Zug nach Eichstätt wartete. Eichstätt ist eine kleine Stadt im Nirgendwo – das klingt sehr romantisch, besonders für die Einwohner einer Großstadt aus Russland.

Früher dachte ich, Deutschland sei mir ein bisschen bekannt. Ich habe Deutschland, seine Sitten und Bräuche, seine Kultur und seine Leute in den Deutschstunden in der Schule kennen gelernt. Aber ich war ich, und Deutschland war einfach Deutschland, ein Ort, ein Land, wo die Deutschen leben.

Niemand hat mir gesagt, dass dort so viele interessante Sachen auf mich warten - kleine mittelalterliche Städte, freundliche Einwohner, leckeres Essen und eine riesengroße Anzahl an Sehenswürdigkeiten. Und all diese kann man richtig genießen. Das habe nicht nur ich verstanden, sondern auch meine neuen Bekannten aus der ganzen Welt, die am Sommerkurs Wirtschaftsdeutsch teilgenommen haben.

Die alltäglichen Gespräche mit meinen Kommilitonen im Kurs waren für mich am interessantesten. Ich habe nicht nur



klassisches Hochdeutsch gelernt, sondern auch italienische, spanische,



amerikanische, kanadische, serbische, brasilianische, pakistanische und usbekische Varianten der deutschen Sprache mit eigenen Ohren gehört. Aber alle haben sich verstanden, manchmal auch ohne Worte. Gemeinsame Abenteuer, Unterricht und Tanztheaterkurs haben uns näher zueinander gebracht. Sehr bemerkenswert sind unsere Diskussionen über Gott, die Freiheit der Frauen in verschiedenen Ländern, über Sitten und Bräuche, über Bayerisch und über die unterschiedlichen Gesten in den westlichen und östlichen Kulturen, gewesen. Ich habe verstanden, dass junge Leute

aus der ganzen Welt fast das Gleiche möchten: keine Kriege und viele Freunde in der ganzen Welt haben, Reisen unternehmen und andere Länder und Leute mit eigenen Augen sehen und kennen lernen, Abenteuer und ... keine Grenzen (sowohl sprachliche, als auch staatliche) haben.

Ich kann das nicht erklären, warum ich mich in Eichstätt überhaupt nicht fremd, sondern im Gegenteil sogar sehr wohl gefühlt habe. Aber es war wirklich so. Besonders nett war es in den letzten Tagen, wenn mich immer wieder Deutsche nach dem Weg zu einigen Sehenswürdigkeiten fragten. Ich hoffe, ich habe ihnen alles richtig gesagt.

Aber alles Gute geht sehr schnell zu Ende. So war es auch mit dem Hochschulsommerkurs an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Die Freundschaft aber hat keine Grenzen, und wir haben uns versprochen, dass wir uns noch oft treffen und natürlich Deutschland noch einmal besuchen werden.

Ich bedanke mich herzlich bei den



Mitarbeitern des DAAD, besonders beim DAAD-Lektor Herrn Krey für seine Hilfe im Bewerbungsprozess. Ich bin dankbar dafür, dass ich die Möglichkeit hatte Deutschland kennen zu lernen und dort mein Deutsch mit Muttersprachlern und meinen neuen Freunden zu verbessern. Außerdem möchte ich Frau Krasilnikova, der Hochschullehrerin, meinen Dank für ihre Unterstützung aussprechen.

Tatjana Poljaeva

Treffpunkt: Samara – Würzburg

September 2009

Im September fand das Treffen der Studenten der Samaraer Staatlichen Universität mit dem Dozenten Peter Stahl aus Würzburg statt. Er führte eine Seminarwoche für Germanisten des 3. und 4. Studienjahres durch. Das Programm schloss Kurse der Wortbildung und Syntax ein. Die Studenten des 3. Studienjahres (das sind wir) beschäftigten sich in der Praxis mit der Analyse und der Zusammenstellung der Paraphrasen, Baupläne, Konstituenten und Inhaltsmuster. Und jetzt können wir mit aller Sicherheit sagen, dass „*Ein Kinderschnitzel*“ nicht „*Ein Schnitzel vom Kind*“ ist (wie z.B. „*Ein Schweineschnitzel*“ – „*Ein Schnitzel vom Schwein*“), sondern „*Ein Schnitzel für ein Kind*“ heißen muss. Ein Kulturprogramm gab es natürlich auch. Herr Stahl machte den Vorschlag, unsere Metro zu besuchen. Dieser Wunsch war damit verbunden, dass er früher schon in Samara war und die Mehrheit der Sehenswürdigkeiten besichtigt hat. In Würzburg gibt es überhaupt keine Metro, denn die Stadt ist nicht groß. Wir haben uns darüber gewundert, dass es in Würzburg nur eine einzige Straßenbahn gibt.

Eines Tages begaben wir uns also mit dem Trolley-Bus zur Moskauer Station, wo unsere kleine Expedition ins unterirdische Reich begann. Wir fuhren mit der Rolltreppe in die Metro hinunter und dann... dann schauten wir die zentralen Stationen wie „Sportliche Station“, „Sowjetische Station“, „Der Sieg“ an, fotografierten und teilten unsere Eindrücke mit. Nach unserer Rückkehr in die Stadt schauten wir im Café „Sladkaya Zhizn“ hinein: Tee, verschiedene Torten, Kuchen, Eis – alles für uns. Man sagt, wer die Wahl hat, hat die Qual. Es ist wirklich so. Bei dem Tischgespräch erörterten wir Probleme der Ökologie, der Umwelt und der Jugend. Das ist immer interessant! Der Spaziergang entlang der Uferstraße bildete einen gelungenen Abschluss dieses schönen Tages.

Am 18. September begaben wir uns in die Philharmonie, wo wir ein bemerkenswertes Orgelkonzert genossen. Uns wurden die Werke weltberühmter Komponisten wie L. van Beethoven, J.S. Bach, J.B. Strauß u.a. vorgetragen. Einen besonderen Eindruck erzeugte auf uns ein Stück von der R. Wagners Oper „Tannhäuser“ („Tannhäuser und der Sängerkrieg auf der Wartburg“). Dieses Werk hat aus mehreren Gründen eine wechselvolle und schwierige Geschichte erlebt und berührte darum die Herzen der Menschen sehr. Nach einem schönen Musikabend fuhren wir mit Herrn Stahl ins Restaurant „Frau Müller“, in dem zu unserem Erstaunen das Oktoberfest gefeiert wurde. Es war ein überraschender und angenehmer Moment, als sich herausstellte, dass die Kellner mit den Besuchern auf Deutsch sprachen. Deswegen konnten wir in die festliche Stimmung eintauchen und ein Stück echtes Deutschland erleben.

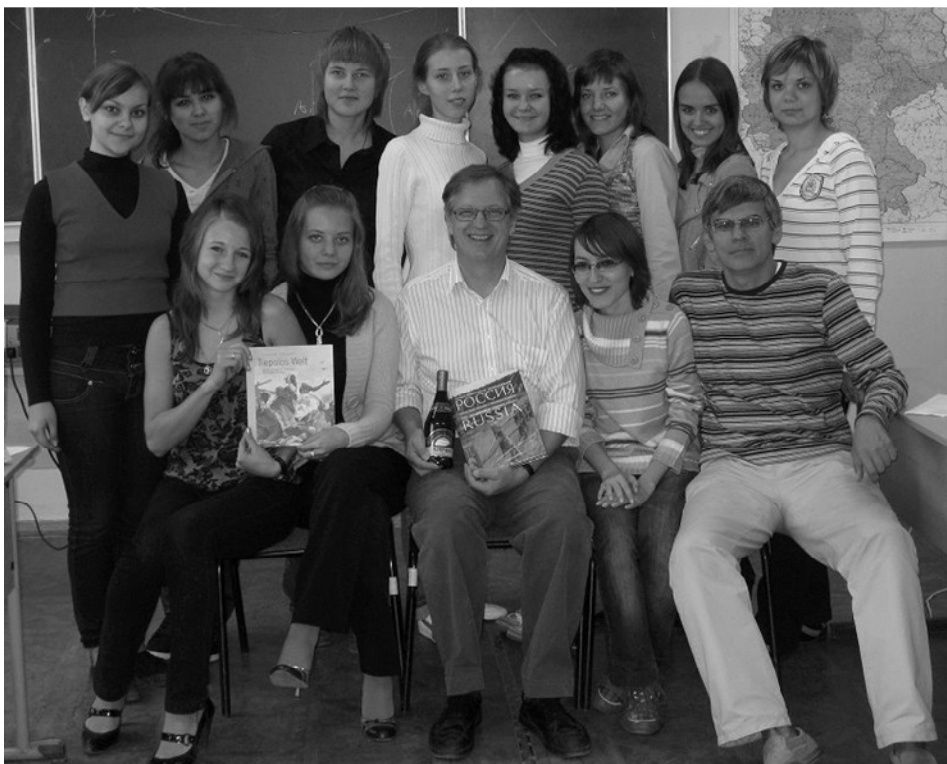
Das abschließende Treffen mit Herrn Stahl fand am „Tag der deutsche Sprache“ statt, das am 19. September an der Samaraer Staatlichen Universität durchgeführt



wurde. An diesem hielt Herr Stahl einen Vortrag zum Thema „Würzburg“. Diese Stadt nennt man „Klein-Venedig“ wegen der Brückenmenge. Würzburg ist auch auf ihre wunderschöne Residenz stolz. Zum Schluss empfahl unser Gast allen diesen Ort zu besuchen.

Wir sind sehr dankbar für die Seminare, die sehr interessant waren und für die Zeit, die wir mit unserem Gast verbringen durften. Wir hoffen auf ein baldiges Wiedersehen!

Wiktorija Swjagina



Museumsführer und seine Opfer

Vorwort

Herr Dr. Peter Stahl hat in Japan als Sohn eines (west)deutschen Ingenieurs in der Schule gelernt. Seitdem ist er reiselustig. Vor kurzem hat Herr Stahl zum 2. Mal Samara besucht.

Im Herbst 2003 ist mir dieser freundlich-ernste Mann gleich aufgefallen. Er hat uns spielend ziemlich komplizierte Sachen beigebracht: Dialektologie, Umgangssprache und etwas Landeskunde. Abends sind wir zusammen ins Opernhaus und zum Ballet „Schwanensee“ gegangen.

Briefwechsel

Die vergangenen 6 Jahre haben wir im Briefwechsel gestanden. Finnland, Kaliningrad, Minsk – egal, wo wir waren, die Hauptsache war, dass wir wussten, wir würden uns mal wieder sehen. Keine Ahnung wo, keine Ahnung wann. Das Leben lässt sich nicht so wirklich einordnen...

Im Sommer 2009 habe ich erfahren, dass Herr Stahl im September an meiner ehemaligen Universität wieder einige Vorlesungen halten wird. Leider hatten all meine hübschen Informantinnen gerade ihr pädagogisches Praktikum in der Schule und deshalb habe ich dummerweise die 1. Stahl-Woche verpasst. Aber dank Julia Eikalis war ich endlich wieder im Bilde.

Am Montag, den 14. September habe ich mir vier Stunden von der Arbeit frei genommen und wurde bei unserem Wiedersehen von Herrn Stahl nicht wiedererkannt. Aber verständlich, 6 Jahre war es her, dass wir uns das letzte Mal gesehen hatten. Und das Internet hat einen Nachteil: Man sieht die Person, mit der man kommuniziert, nicht.

Vorlesung statt Arbeit

Die einzige Vorlesung, an der ich diesmal teilgenommen habe, war dem deutschen Wortschatz und zwar den Zusammensetzungen gewidmet. Zur Vorlesung habe ich meinen guten Freund und Aspiranten Andrej Kosizin mitgebracht, damit auch er seine Deutschkenntnisse etwas auffrischen konnte. Die Konversation war ziemlich locker, dabei aber fachlich-sachlich. Doch je mehr man etwas genießt, desto schneller kommt das Ende ... Ich musste schon wieder in mein Forschungsinstitut (in einem überfüllten O-Bus) zurückfahren, denn die Entlassungsgefahr während der Weltfinanzkrise scheint die Leute mehr als die Todesstrafe zu motivieren ...

IKEA-Fall

Am Samstag 19.09.2009 wurde „der Tag der deutschen Sprache“ veranstaltet. Das bedeutendste Ereignis für mich an diesem Tag war die Rede von unserem Gastdozent Herr Stahl über die Stadt Würzburg. Besonders betont wurden die Sorgen wegen der Feldhamster, die den Acker für das künftige IKEA-Zentrum besetzt hatten und von Tierschützern vor dem Bau an einen sicheren Ort umgesiedelt werden mussten. Etwas später stellte sich heraus, dass es nicht absichtlich war, das Würzburger IKEA-Zentrum ausgerechnet in Samara zu erwähnen. Bekanntlich lief und läuft es auch hier nicht wie geplant: Die Inspektion von der Gebietsregierung hat das Gebäude nicht in Betrieb genommen. Angeblich wegen eines Verstoßes gegen die Bauvorschriften. Die schwedische Leitung sieht darin einen korrupten Hintersinn und will grundsätzlich nicht zahlen. So hat sich die Arbeitslosenzahl von

Samara leider immer noch nicht um 3000 Menschen verringert. (Der IKEA-Konzern hat übrigens verkündet, fortan nie wieder in die russische Wirtschaft zu investieren.)

Museumsführer

Mittags ging es los. Diesmal in Richtung Kultur-Geschichte-Stadtkunde. Als eine Gegenleistung für die spannende Vorlesung und als eine Art Herausforderung a) für das Alexej-Tolstoj-Museum, das noch nie prominente Gäste aus Bayern betreten haben, und b) für mich selbst, denn technisches Englisch übersetzen ist etwas anderes als Deutsch dolmetschen.

Andrej, der Museumsführer, wollte so kurz und fachlich wie möglich sein und hat mich um eine Stunde gebeten. Ich hatte auch mehr, aber Peter Stahl hatte ein volles Programm.

Andrej hatte uns innerhalb von zwei Stunden auf eine interessante Art und Weise einen Einblick in die Epoche und das Leben von Alexej Tolstoj gegeben.

Ich hatte jedoch gegen Abend meine Stimme verloren, aber das war für mich ganz angenehm!

Nachwort

Kurz vor unserem Abschied hat Peter Stahl erwähnt, dass es in diesen 6 Jahren hier zu Lande und in der Stadt bergauf gegangen wäre... Kaum zu bezweifeln, dass ich ziemlich bald und extra nach Würzburg fahre, damit Herr Stahl mir diesen optimistischen Satz erklärt.

Pawel Kurjatnikow

3. Internationale Sommerakademie

Schon viele Jahre lang nehmen Fremdsprachenlehrer an verschiedenen Kursen für Lehrerfortbildung teil. Sie besuchen diese Kurse nicht nur, um die Neuheiten im Unterricht zu erfahren, sondern auch um von den praktischen Erfahrungen anderer Lehrer zu lernen und sich gegenseitig ihre „Erfolgsgeheimnisse“ mitzuteilen.

Die Internationale Sommerakademie, eine Lehrerfortbildung im Rahmen der Partnerschaft zwischen PGSGA und PH Ludwigsburg, wird alle zwei Jahre durchgeführt. Das Thema der diesjährigen Sommerakademie war die „Entwicklung der Berufskompetenzen im Fach Deutsch als Fremdsprache - Unterrichtsplanung“ und folgende Veranstaltungen wurden angeboten: „Konstruktivismus in der deutschen Pädagogik“, „Arbeit mit Lesetexten im Unterricht“, „Textverstehen“, „Hörverstehen“, „Zeitungen und Zeitschriften im Unterricht“ u.a.

Arbeitsprache des Treffens war natürlich Deutsch.

An dieser Sommerakademie haben Dozenten vom Deutsch-Lehrstuhl der PGSGA, die deutschen Kollegen aus der PH Ludwigsburg und Lehrer aus verschiedenen Schulen und Gymnasien Samaras teilgenommen.

Das Programm war sehr reichhaltig und umfasste neben Vorträgen und Seminaren zu aktuellen Themen auch offene Unterrichte, sowie farbenreiche Projekte. Weiterhin entstand ein



interessanter Austausch mit erfahrenen Lehrern und Dozenten und es wurde die Möglichkeit geboten mit Muttersprachlern zu kommunizieren. Die Lehrgangsteilnehmer waren begeistert, wie gründlich die Veranstaltungen durchdacht und didaktisch konzipiert waren. Was ihnen außerdem sehr gefallen hat, waren die freundliche Atmosphäre und der praktische Stellenwert der Kurse.

Auf großes Interesse stieß die intensive und spannende Textarbeit, die mit der Präsentation der hervorragenden Ergebnisse des vom DAAD-Lektor Sören Krey geleiteten Studentenprojekts „Kreatives Schreiben“ abgerundet wurde.

Unsere deutschen Kollegen waren nicht nur von unserer Gastfreundschaft begeistert, sondern auch davon, dass sie die russische Unterrichtsmethodik kennen lernen konnten. Was Verbesserungswünsche für die

Zukunft anbetrifft, so haben sich sowohl die Leiterin des Deutschlehrstuhls, Frau Olga Kostrowa, als auch die Gastdozenten aus Deutschland, Wolfgang Langer und Florian Hiller, unabhängig voneinander dafür ausgesprochen, dass es sinnvoll wäre, wenn die einzelnen Veranstaltungen deutsch-russische Tandems leiten, denn dann gäbe es sicher weniger interkulturelle Schwierigkeiten, die z.B. aufgrund unterschiedlicher Methodik und Didaktik die Aufgabenstellungen der deutschen Kollegen ohne zusätzliche Kommentare nicht immer verständlich erscheinen ließen. Doch das schienen die einzigen Probleme gewesen zu sein, über weitere Mängel wurde nicht gesprochen – und das ist angenehm. Die Veranstalter freut das und es macht Hoffnung, eine neue erfolgreiche Sommerakademie in zwei Jahren anzusteuern.

Julia Verevkina



Auf nach Deutschland?

Das Leben noch einmal von vorn beginnen

Heutzutage existiert in Russland die Meinung, dass Deutschland ein Paradies ist. Aber wie sieht das Leben in Deutschland für russische Aussiedler aus? Drei Frauen aus Deutschland, mit deutschem Namen und deutschem Pass. Drei Frauen, die in Deutschland wohnen. Geboren sind sie aber in Russland, Kasachstan und Usbekistan. Und ihre Muttersprache ist Russisch. Obwohl sie mehr als 10 Jahre in Deutschland leben, höre ich einen russischen Akzent. Deutschland soll ihre zweite Heimat werden. „Es war immer komisch. In Russland waren wir immer Deutsche. Und hier sind wir immer Russen. Da weiß man nicht wirklich, was man ist.“ sagt Olga Gafart, 31 Jahre alt. Mehr als 3 Jahre drückte sie die Schulbank, um das deutsche Abitur abzulegen. „Mein Beruf wurde hier nicht anerkannt. Deswegen sollte ich Abitur machen. Dies habe ich im Potsdamkolleg an einer Tagesschule abgelegt. Das war sehr schön. Es ist immer so: Schule und Studienjahre sind immer schön. Vor allem die Lehrer waren sehr hilfsbereit, nicht nur in Sachen, die die Schule betrafen. Wenn wir z.B. mit dem BAföG-Amt irgendwelche Probleme hatten, haben sie uns immer geholfen. Alle waren sehr freundlich und verständnisvoll von Anfang an, wenn ich z. B. nicht alles verstanden hatte, haben sie extra alles noch einmal übersetzt. Mit 24 Jahren war sie da, wo sie vor 5 Jahren schon einmal war. Damals nämlich als sie die autonome Republik der Komi in Russland verließ. Sie hat jetzt ein zweites Mal begonnen Medizin zu studieren. Dieses Mal an der Berliner Humboldt-Universität. Sie hätte auch in Jaroslawl weiter studiert, wäre sie nicht mit den Eltern, Geschwistern, Großeltern und zwei Onkeln ausge-reist. Ende 1996 verließ Familie Gafart die Stadt Syktyvkar im Nord-ural. Die Familie des Ehemanns von Olga Österle wären jetzt noch in Usbekistan, hätte der Zusammenbruch der einstigen Sowjetunion nicht Nationalisten an die Regierung gebracht. „Alle einfachen Leute - Usbeken sind sehr nette, gastfreundliche Leute. Aber an einem schlechten Tag haben

sie uns gesagt: „Alle Deutsche nach Deutschland, alle Juden nach Israel, alle Russen nach Russland!“ Sehr oft hat man auf mich persönlich Steine geworfen, weil ich eine Blondine bin, weil ich blaue Augen habe, weil ich Russin bin.“

In Deutschland ist es für Olga nicht einfach. Während sich Herrmann Österle in die Arbeit stürzt, die Kinder zur Schule gehen oder studieren, bleibt die Lehrerin Olga daheim. „Das ist nicht ganz einfach. Dort sind deine Verwandten geblieben, alle deine Freunde und deine Arbeit. Einfach alles.“

Bei dem Gedanken an die verlassene Heimat muss Olga Österle schlucken. Das halbe Leben steckt man eben nicht einfach so weg. Genau so geht es Marie Scheffer. Lange hat die 56-Jährige gezögert, das eingestammte Lisakovsk in Kasachstan zu verlassen. „Früher wollten wir nicht nach Deutschland umziehen. Aber später wurde es dort immer schlechter und schlechter. Mein Mann hat die Arbeit zuerst verloren, die nächste Arbeit, die er bekam, war nicht so gut. Mein Sohn ist vom Militärdienst gekommen und die Arbeit, die er früher gemacht hat, war auch nicht mehr in der Stadt. Dann habe ich gesagt „Ich will versuchen für meine Kinder die Heimat zu verlassen.“ Die Angst vor der Zukunft unserer Kinder hat uns dahin getrieben und deshalb bleiben wir auch in Potsdam.“

Die ersten Eindrücke der Spätaussiedler in Deutschland sind widersprüchlich: schillernd und gleichzeitig erdrückend. „Es war ganz anderes. Als ich zuerst Deutschland gesehen habe, war ich schon überrascht. So viele Lichter, so viele Autos, so viele Menschen. Alle lachen, was wir in Russland eigentlich nicht so viel kennen. Aber man ist nicht freundlich zu Fremden.

Danach sind wir in Friedland angekommen. Und dann kam ein bisschen dieser erste Schock. Man wurde nicht so freundlich aufgenommen. Wir waren auch hilflos, würde ich sagen. Und da waren nicht so viele Leute, die uns wirklich helfen wollten.“

„Vor allem die vielen Papiere,

Einträge und Bescheinigungen machten den Zuwanderern zu schaffen“ erinnert sich Irina. „Die ganze Sache mit den Ämtern. Viele Papiere. Es war überraschend für mich. Man braucht in Russland nicht so viele davon, um dort zu leben. Es hat irgendwie auch genervt, dass man zu jeder Gelegenheit ein Papier brauchte. Also, ich verstehe eigentlich bisher noch nicht wirklich, was im Papier steht, welches ich z. B. vom Sozialamt oder vom Arbeitsamt gekriegt hatte. Also, diese Sprache verstehe ich noch nicht wirklich. Und jetzt im BAföG-Amt – Mensch, welche Papiere ich alle brauche!“

Bei Familie Österle waren es die Arbeitskollegen des Mannes, die halfen. „So ein bürokratisches Land wie Deutschland! Mein Mann hat nicht schlecht Deutsch gesprochen, aber Begriffe... Jeden Tag ist er mit einem Papierstapel zur Arbeit gekommen. Die Einheimischen haben gelesen, und selbst nicht immer was verstanden. Manchmal war das sehr lustig, aber sie haben wirklich sehr viel geholfen.“//Es fällt für Aussiedler auch nicht leicht Arbeit zu finden. „Zwischen uns sind so viele Informatiker, aber sie beherrschen kein Deutsch und deswegen können sie nicht als Programmierer arbeiten. Und Weiterbildung bekommen können sie nicht, weil sie kein Jahr in Deutschland gearbeitet haben. Deswegen suchen sie alle Wege irgendwo zu arbeiten. Sehr viele mit Hochschul-ausbildung arbeiten als Putzfrauen oder Kellner, irgendwo auf den Straßen. Diese Leute wollen eine Umschulung und Weiterbildungen bekommen, deshalb ist es ihnen egal, welche Arbeit sie zunächst machen müssen. Wenn die Leute Arbeit haben, dann integrieren sie sich ganz gut. Dann können sie sich wohl fühlen.“

Viele Berufe der Aussiedler werden in Deutschland nicht anerkannt. Oder sie sind nutzlos. Als Russischlehrerin kann Marie Scheffer nicht arbeiten, weil ihr Studium zwar anerkannt wurde, aber sie keine Lehramts-befähigung erhält.

So wurde ihr, nach 20 Jahren Arbeit in der Schule, die Fähigkeit für die pädagogische Arbeit abgesprochen. „Wir beide haben unser ganzes Leben gearbeitet. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass ich irgendwann arbeitslos sein werde und mich bewerben muss. Hier sagt man „man muss sich verkaufen“. Sich verkaufen war und ist für mich bis heute noch ganz fremd. Ich meine, ich muss arbeiten, und dann sehen die Menschen, wie ich bin. Und zu Beginn schon sagen – ach, ich bin so gut, ich bin so perfekt in diesem und in jenem – das kann ich nicht. Aber man muss so was sagen, ob man will oder nicht. Ich habe so viele Bewerbungen geschrieben, aber wahrschein-

Aber manchmal haben die Leute Glück.“ Jetzt ist sie Beraterin für Emigranten.

Mit der Arbeit oder Ausbildung kommen Freunde und Kontakte. Das hat Irina Gafart festgestellt. „Freunde hatten wir schon sehr viele, nicht nur von russisch sprechender Seite, auch von deutscher Seite her. Mein Vater ist von Beruf Geschichtslehrer. Aber er findet hier keine Arbeit und muss was anderes machen. Er ist bereit jede Arbeit zu machen. Anders sieht es mit meiner Mutter aus. Sie ist von Beruf Gebärdendolmetscherin, hat hier auch Sprachkurse gemacht für Gebärdensprache, weil sie hier anders sind. Es wurde ihr eine Stelle in einer Fach-

war, kam ich zurück und habe gemerkt, dass mein Leben dort geblieben ist.“ Manche Spätaussiedler kommen über den Verlust der ersten Heimat nicht hinweg. „Eine Freundin von mir, mit der wir zusammen nach Potsdam gekommen sind, hat große Sehnsucht. Sie ist so deprimiert, obwohl sie eine Arbeit hat, obwohl die Kinder sich hier gut integriert haben und der Mann studiert. Es gefällt ihr überhaupt nicht in Deutschland.“

Heimweh, das beobachtet Irina Gafart auch bei ihren Eltern. „Meine Eltern hatten sehr lange Heimweh. Meine Großeltern haben das immer noch. Je älter man ist, desto schwerer ist es. Aber für mich ist es ganz leicht geworden.“ Ein Rezept für das Heimisch werden in der zweiten Heimat, hat Irina Gafart nicht. Ihre Jugend und Offenheit durfte ihr dabei wohl zu Gute kommen. „Ich denke, es hängt von dem Mensch ab. Wenn du freundlich bist, sind alle auch freundlich zu dir. Das ist meine Einstellung.“

Trotz allem Optimismus fehlt der 31-Jährigen doch manches. „Es gab immer viel Schnee bei uns. Mir gefällt der Winter. Aber na ja, es war immer kalt im Winter, aber trocken. Deswegen war es sehr angenehm. Wir hatten Schnee bis zu eineinhalb Meter hoch. Als Kind kann ich mich noch erinnern, sind wir immer vom Dach in den Schnee gesprungen, was sehr lustig war. Auch Ski laufen und Schlittschuh laufen, das war sehr schön. Das vermisse ich wirklich.“

Weit weg bleibt das frühere Zuhause. Die Heimat heißt jetzt „Deutschland“. „Die Wurzeln gehen tiefer und tiefer mit der Zeit“, teilt Irina Gafart mit. „Man baut eine Welt um sich herum auf. Neue Freunde, neue Interessen, neue Berufe, neues Leben. Man nimmt mich auf wie eine Deutsche. Von jungen Menschen auf jeden Fall. Die Alten sind vielleicht ein bisschen zurückhaltend. Ich kann wirklich noch nicht sagen, dass ich eine Deutsche bin. Irgendwo in meiner Seele sind noch die Wurzeln aus Russland geblieben. Ich denke, die gehen nie weg.“



Beinahe wie in Russland: Plattenbauten in Deutschland als neues Zuhause

lich habe ich sie nicht richtig geschrieben oder die Menschen haben gesehen, dass ich aus Russland komme und sie gleich weggelegt. Ungefähr 30 Bewerbungen habe ich bis jetzt geschrieben.“

Aber Olga Östrale hat es nach Jahren endlich geschafft. „Ich war sieben Jahre ohne Arbeit, weil ich keinen Anspruch auf eine Weiterbildung habe. Ich bin Lehrerin für die russische Sprache und Literatur. Ich habe bei einer Versicherung, als Privatlehrerin und in Sprachschulen gearbeitet, sowie in einer Ost-West-Wirtschaftsakademie ein Praktikum gemacht. Also, alles mögliche. Und trotzdem war es fast unmöglich in meinem Alter noch Arbeit zu finden.

hochschule angeboten, für eine Gruppe zu übersetzen. Aber man muss vieles verstehen, auch in Bereichen wie Mathe oder Physik. Man muss sehr viel wissen. Ich kenne manches noch nicht einmal auf Russisch. Deswegen kann sie dort nicht arbeiten.“

Maria Scheffer fühlt sich jetzt in Potsdam wohl, zumal die Schwester und die Eltern hier leben. Nur Heimat ist es für sie und ihren Mann noch nicht geworden. „Ich weiß nicht, wahrscheinlich liegt es an unserem Alter, dass wir uns hier nicht zu Hause fühlen können. Unsere Kinder – ja, aber wir wahrscheinlich nicht. Ich habe so eine große Sehnsucht nach Kasachstan, obwohl wir voriges Jahr zu Weihnachten dort waren. Nachdem ich dort

Die Neue Mauer

Dieses Jahr wird in Deutschland das Jubiläum der Wiedervereinigung ausgiebig gefeiert. So ein Ereignis wie der Mauerfall schien ein grundsätzlicher Wandel in den deutsch-russischen Beziehungen zu sein. Wie sehen aber diese Verhältnisse nach 20 Jahren aus? Im Laufe dieser Jahrzehnte waren die persönlichen Kontakte zwischen den politischen Eliten Deutschlands und Russlands ein gutes Beispiel für die deutsch-russische Freundschaft. Doch der letzte Wechsel der politischen Spitze in Deutschland hat sich auf die Russland-Politik stark ausgewirkt. Der neue Kurs weicht vom Alten deutlich ab. In bestimmten Kreisen ist dabei die Meinung verbreitet, dass die Frau Bundeskanzlerin mit den Russen mehr Erfahrung hat als ihr Vorgänger, was ihr ermöglicht, Russland objektiv zu sehen und dadurch eine angemessene Außenpolitik zu betreiben. Wie genau jedoch diese Erfahrung aussieht, bleibt unklar. War das etwa die Reise nach Moskau, die sie als Siegerin einer Spracholympiade gewonnen hat? Sprechen wir aber nicht von den Beziehungen zwischen den Politikern, sondern von den Problemen der einfachen Leute.

Eines der Probleme, die auf dem zwischenstaatlichen Niveau existieren, bleiben Visa. Jeder russische Staatsbürger, der Deutschland besuchen will, braucht ein Visum. Dafür muss er mit allen nötigen Dokumenten unbedingt zum Vorstellungsgespräch in die deutsche Botschaft oder ins deutsche Konsulat kommen. So ist man gezwungen, oft einen langen und teuren Weg zu machen, um allein die Stadt mit der „für Visa-Angelegenheiten zuständigen deutschen Vertretung“ zu erreichen. Die Einwohner der Region Samara beispielsweise müssen jedes Mal ca. 1000 Kilometer nach Moskau fahren - und dieselbe Strecke wieder zurück. Dokumente und Anträge per Post zu versenden scheint für deutsche Behörden nicht genug zu sein. Der erste Schritt ist immer die Anmeldung für einen Termin, bei dem der Visumsantrag und andere Dokumente abgegeben werden können. Bei der Deutschen Botschaft in Moskau erfolgt sie entweder direkt (dienstags bis donnerstags jeweils von 15.30 bis 16.30 Uhr) oder telefonisch über die Firma „Teleperformance Russia“. Eine Minute des Telefonats kostet etwa zwei Euro. Dabei telefoniert man nicht mit Deutschland, Australien oder mit den USA, sondern mit Moskau. Einem, der nicht in Moskau wohnt, bleibt nichts anderes übrig als anzurufen. Unwillkürlich fragt man sich, ob diese Leistung vom Deutschen Auswärtigen Amt nicht zum

Regionaltarif angeboten werden könnte, so wie früher zum Beispiel am deutschen Konsulat in Saratow?

Alles fängt mit dem vorhin erwähnten Telefonat an. Manchmal hebt eine schwer gestresste Telefonistin den Hörer ab und beginnt sofort ohne Punkt und Komma zu sprechen. Wenn man von ihr gerne genauere Informationen zu bestimmten Angelegenheiten haben möchte, weist sie auf die Internetseite der deutschen Botschaft in Moskau hin, wo alles stehen sollte. Es versteht sich von selbst, dass der Antragsteller sich mit dem Computer und Internet auskennt. Doch selbst wenn die Person an die Benutzung mit dem Internet gewöhnt ist, besteht keine Garantie für den erfolgreichen Erhalt der gewünschten Informationen. Man kommt in die Botschaft und es stellt sich plötzlich heraus, dass ein Papier fehlt, aber nicht weil man vergessen hat, es beizulegen, sondern weil es nicht in der Liste stand: Die Internetseite wurde nicht rechtzeitig aktualisiert. „Nun haben wir die Anforderungen geändert! Sie hätten anrufen und nachfragen müssen!“, sagt die Frau am Schalter. Die Probleme eines kleinen Menschen aus der Provinz interessieren dort keinen Angestellten. Für die Studenten gilt nicht die Regel, dass man die fehlenden Dokumente jederzeit nachreichen kann. Man muss nach Hause fahren, die fehlenden Unterlagen besorgen, von zu Hause wieder anrufen und erneut einen Termin vereinbaren.

Wenn man Glück hat, werden die beigelegten Papiere beim ersten Versuch angenommen. Über den Antrag soll in der Regel innerhalb von drei Arbeitstagen nach der Abgabe vollständiger Unterlagen entschieden werden. Deshalb ist es immer gut, wenn der Antragsteller Verwandtschaft oder Freunde in Moskau hat, bei denen er eine Unterkunft finden kann, ansonsten muss er sich einen Platz in einem Hotel suchen. Und das alles in einer Stadt, die zu den teuersten Städten der Welt zählt. Den Pass mit dem ausgestellten Visum kann man auch über DHL zurückfordern, was aber ebenfalls viel Geld kostet.

Aber um noch einmal auf die Mitarbeiter der Botschaft und ihr Verhalten zurückzukommen: Ausgesprochen unfreundlich sind die russischen Schalterbediensteten, die ihre Landsleute als Menschen zweiter Klasse behandeln. Ihre eigenen Deutschkenntnisse kann man nicht höher als „ausreichend“ bezeichnen, doch wollen sie die Sprachkenntnisse der Kunden prüfen. Besonders schlecht ist der Umgang mit den jungen, nicht verheirate-

ten Frauen, sie werden oft als Prostituierte angesehen. Einer gut aussehenden Frau kann auch gesagt werden, dass ihr Reisezweck erfunden sei und sie nur einen deutschen Mann heiraten wolle. So werden ihre Dokumente nicht angenommen, das Visum wird verweigert und es wird ihr empfohlen, sich noch einmal gut zu überlegen, ob sie wirklich nach Deutschland fahren will.

Den Antragsteller kann eine unangenehme Überraschung erwarten: Das Gelände der Botschaft darf man nicht mit einem Handy betreten, in das eine Kamera eingebaut ist. Doch die meisten Handys sind heute mit einem Fotoapparat ausgestattet. Aufbewahrungsfächer sind aber nicht vorgesehen. Der Antragsteller ist daher vor eine schwierige Situation gestellt: Entweder er bekommt kein Visum oder er muss sich mit dem wahrscheinlichen Verlust seines Handys abfinden. Hinzu kommt noch die Tatsache, dass der Antragsteller nicht in einem geschlossenen Raum auf die Bearbeitung seiner Anliegen bzw. auf die Übergabe des Visums warten kann, sondern unter freiem Himmel, bei größter Hitze oder minus 20 Grad Kälte, ausharren muss. Das anschließende Vorstellungsgespräch verläuft meist in einer sehr angespannten Atmosphäre. Bis zum letzten Augenblick ist der Antragsteller den herablassenden Blicken der Bediensteten ausgesetzt. Völlig verunsichert hofft er auf die Bekanntgabe eines Tages, an dem er sein Visum anholen kann.

Leider ist das Visumsverfahren für viele russische Staatsbürger eine teure, erniedrigende und sehr umständliche Prozedur geblieben. Die erste bittere Erfahrung mit der deutschen Bürokratie machen Russen schon in ihrer Heimat. Und wie kann man all diese Schikanen erklären? Will die deutsche Botschaft nur die Kontrolle über die Antragsteller haben oder will sie den Russen generell den Weg nach Deutschland erschweren, sodass diese keine Lust mehr haben in die EU einzureisen?

Die Berliner Mauer ist schon längst gefallen, der Warschauer Vertrag wurde aufgelöst und das alles nicht ohne Einverständnis des Kremls. Im Gegensatz zur sowjetischen Zeit gibt es heute keinen eisernen Vorhang mehr. Jeder darf ausreisen wohin er will, doch in welchem EU-Land werden die russischen Bürger willkommen heißen? Den Behörden nach soll die Reisefreiheit nur für EU-Bürger gelten. Es stellt sich also die Frage, ob sich die Mauer lediglich verschoben hat?

Abseits der Bühne: Ansichten einer angehenden Dolmetscherin

In Erinnerung an meine Deutschlehrer, ohne die es das alles nie gäbe.

Es ist aus und längst vorbei – 5 Tage Dolmetschpraktikum im Theater. Wer hätte gedacht, dass diese zwei Sachen, die mich so wahnsinnig faszinieren, mal eins werden ... Wieder die echte Bühne, das Theaterleben von früh auf bis nach Mitternacht und eine besondere Atmosphäre des Vertrauens und der Liebe – anders gesagt, der Kunst. Ende Mai hatte ich das Glück, all das wieder erleben zu dürfen, diesmal aber als eine interkulturelle Vermittlerin.

Ganz schön unerwartet, wie alle Nachrichten von besonderem Wert, kam die vom Organisator des Gastspiels Theaters „In der Westentasche“, Alexey Prokaev: Das Theater „Samarskaja Plotschad“ bekommt Besuch aus Ulm ... Und nach 12 Stunden Warten aufs Flugzeug mit den deutschen Gästen (Grüße an die ehemalige KD-Avia!) ging es auch schon los.

Was gleich auffiel, war ihre gute Laune und ansteckende Energie, obwohl sie in den letzten 24 Stunden kein Auge zugemacht hatten. Ausgesprochen nette, lebensfrohe Leute, der „Clown“ – Erzkomödiant Thomas Dentler und Nancy Calero, seine Frau aus Peru. Im Gegensatz zu den von ihnen dargestellten Personen aus Bölls Roman sind sie ein überaus glückliches Ehepaar, das weder Probleme mit der Kirche noch mit dem Staat hat, und hoffentlich wird es auch nie dazu kommen. So war es von Anfang an, als die beiden sich kennen gelernt haben. Thomas gastierte in Peru, als zu ihm einmal nach der Vorstellung eine Sängerin kam, ihn umarmte und sagte: „Du bist mein Clown“. Das war eine riesige Überraschung – bei ihm zu Hause hätte so was wohl nie passieren können. Das musste doch ein Zeichen sein, nicht wahr? Allerdings ist das seine Version der Geschichte.

Nancy hingegen erzählte in einem Interview, sie habe damals einen betrübt aussehenden Mann gesehen und ihn versucht zu trösten, bloß weil es sich in ihrem Land so gehört. Dort meint man, wenn jemand verstimmt ist, dann sollen die anderen ihm helfen, ihn trösten, denn die Menschen dürfen ja nicht leiden. Deswegen wollte sie ihn nur fragen, ob was passiert sei, ob es ihm gut gehe - von dem Clown war gar nicht die Rede. Na ja, so oder so, wie die Geschichte sich nun wirklich zugetragen hat, das ist nicht zu beurteilen. Immerhin sind die Künstlerseelen seitdem zusammen – die zwei, die sich anfangs nur mithilfe von Gesten und einzelnen internationalen Wörtern verständigten. Eine Weile wollten sie bewusst keine gemeinsame Sprache suchen, Nancy durfte sogar weder Deutsch noch Englisch lernen (was aber nicht ewig so gehen konnte).

Heute hat sich Vieles geändert, nur eins bleibt bestehen – die Harmonie, Liebe... und natürlich das,

was sie und alle Menschen auf der Welt näher zueinander bringt – die Kunst. Nicht umsonst kamen der Intendant und die Schauspielerin des kleinsten Theaters Deutschlands nach Samara mit einer Botschaft: „Kultur an die Macht“. Dem stimmten während offizieller Besuche alle Politiker und Vertreter der Administration der Stadt eindeutig zu. Und im „Kosmischen Raumfahrtzentrum Samara“ wurde sogar ein Vertrag geschlossen: Zusammen mit ihren Kollegen aus dem Theater „Samarskaja Plotschad“ können die Ulmer künftig als erste Kulturschaffende der Erde ein gemeinsames Stück auf dem Mond aufführen. Auch wenn das nicht in der nächsten Zukunft möglich wird, na... dann werden es halt die Nachkommen erleben. Ähnliche Erfahrung hat man schon gemacht – 4 Generationen der Dentlers haben schon Theater gespielt und erst jetzt erlebt es seine Blütezeit. Tja, es dauert offensichtlich lange, bis Kultur die Welt regieren wird... Aber Hauptsache ist, dass man sich trotz allem fortbewegt.



Foto: Sören Key

Filmfestival „20 Jahre Mauerfall“

06.11. - 14.11.2009

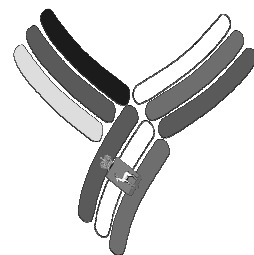
im Deutschen Zentrum Samara

Datum	Zeit	Film	Vortrag
Fr., 06.11.	16.00 Uhr	Good Bye Lenin (2003, Regie: Wolfgang Becker)	Good Bye DEFA-Film, Willkommen auf der Sonnenallee – wie die DDR im Film damals und heute dargestellt wurde
Sa., 07.11.	14.00 Uhr	Spur der Steine (1966, Regie: Frank Beyer)	Der Kahlschlag – die verbotenen Filme der DDR
	17.00 Uhr	Die Architekten (1990, Regie: Peter Kahane)	Und plötzlich war das Fenster auf – die DEFA zwischen der Wende 1989 und ihrem Verkauf 1992
Mo., 09.11.	16.00 Uhr	Spiegel-TV-Reportagen	„Im Umgang mit Superlativen ist Vorsicht geboten, aber dieser 9. November ist ein historischer Tag“ („Tagesthemen“-Moderator Hajo Friedrichs am 9. 11. 89) – der Blick der Medien in Ost und West auf die Wende
Di., 10.11.	16.00 Uhr	Die Unberührbare (1999, Regie: Oskar Roehler)	Der Alltag in der Diktatur im Film vor und nach 1989
Mi., 11.11.	16.00 Uhr	Hundsköpfe (2001, Regie: Karsten Laske)	
Fr., 13.11.	16.00 Uhr	Berlin is in Germany (2001, Regie: Hannes Stöhr)	Zwischen Traum und Realität – die Ankunft der DDR-Bürger im wiedervereinigten Deutschland und wie der deutsche Film damit umgeht
Sa., 14.11.	15.00 Uhr	Das Leben der Anderen (2005, Regie: Florian Henckel von Donnersmarck)	Die Sonate vom guten Menschen – der Film „Das Leben der anderen“ und seine Sicht auf die DDR-Vergangenheit

Gastreferent:
Reinhard Hucke (Erfurt)



**GOETHE-INSTITUT
MOSKAU**



**Германский
центр в Самаре**

Ein Projekt von Sören Krey (DAAD-Lektor Samara)

Mit Unterstützung des Goethe-Instituts Moskau und dem Deutschen Zentrum Samara